

und seinen Nachfolgern, den franziskanischen Spiritualen, den Apostolikern und bei Dante Alighieri. Unter „Verfallsidee“ versteht der Vf. jene „Grundüberzeugung, daß der Zustand des Christentums in der jeweiligen Gegenwart Resultat eines geschichtlichen Abfalls von seinem idealen, gottgewollten Ursprung sei“ (S. 1). Nach einer Einleitung und einem Kapitel über die Verfallsidee der heidnischen Antike, im Alten Testament und im Frühjudentum sowie die christliche Verfallsidee kommt er im dritten Kapitel auf „Die Ausgestaltung der Verfallsidee im Geist der Armutsbewegung“ zu sprechen. Hier unterscheidet er zwei Typen von historischen Legitimationsgesten, den *imitatio*- und den *successio*-Typ. Der erste wurde zunächst vom Mönchtum in Anspruch genommen, der zweite von der kirchlichen Hierarchie. Dies änderte sich im Hoch-MA, als der *imitatio*-Typ in der Armutsbewegung vermehrt auch Laien faszinierte und die kirchliche Hierarchie sich ebenfalls daran messen lassen mußte (S. 59 ff.). Die Verfallsidee kristallisierte sich immer mehr an der Konstantinischen Schenkung, die zunächst von den gregorianischen Reformern zu Gunsten der *libertas ecclesie* ins Feld geführt worden war (S. 66 f.). Bei den Katharern hat die auf die Konstantinische Schenkung zugespitzte Verfallsidee keine bedeutende Rolle gespielt, wohl aber haben die Waldenser – und insbesondere die Lombardischen Armen – die Verfallsidee von den italienischen Katharern übernommen (S. 135 f., siehe auch S. 201, 217–219). Bei den Waldensern, die als authentisches Produkt der Armutsbewegung zu betrachten sind (S. 197), ist die Verfallsidee, konkretisiert an der Konstantinischen Schenkung, dann erst zur vollen Aus- und Entfaltung gekommen, vor allem im 14. Jh. Die Verfallsidee, die sich auf die römische Kirche bezog, verband sich bald mit der Kontinuitätsidee, mit welcher die Waldenser ihre eigene apostolische Sukzession begründeten und welche sogar ihren Anschluß an die Reformation (1532) überdauerte (S. 228 f.). „Unter der Hand kehrten damit auch die Waldenser vom *imitatio*- zum *successio*-Typ des historischen Legitimationsgestus zurück“ (S. 233). Anders als den Katharern und vor allem den Waldensern galt die Konstantinische Wende Joachim von Fiore und seinen Fortsetzern nicht als Krisenzeit, sondern „als ein einsamer Höhepunkt der Kirchengeschichte“ (S. 266). Bei den franziskanischen Joachiten wurde Papst Silvester I. „zu einer zentralen Gestalt der Heilsgeschichte“, und seine Zeit wurde höher gehalten als sogar diejenige der Urkirche (S. 291 und 296). Einzig bei den italienischen und südfranzösischen Fratizellen und Beginen (Anhängern von Petrus Johannis Olivi) herrschte die Meinung, „man müsse die Gebeine Silvesters und Konstantins verbrennen, denn diese hätten die Kirche reich gemacht, aus dem Reichtum der Kirche aber seien Kriege erwachsen“ (S. 325). Obwohl Dante die führenden Männer der Partei der franziskanischen Spiritualen (Olivi, Ubertino von Casale) und ihre Schriften kannte, sah er die Konstantinische Schenkung doch eher wie die Anhänger der Armutsbewegung, als „Mutter grossen Unheils“, und forderte die Rückerstattung der weltlichen Güter und Rechte, *bene data et male possessa* (S. 338, 341, 343). Vielleicht hätte man dem Buch den attraktiveren Titel „Die Konstantinische Schenkung bei den ma. Häretikern und bei Joachim von Fiore“ geben können, denn an der konstantinischen Schenkung kristallisierten sich in der Tat sowohl die Verfalls- als auch die Kontinuitätsideen der ma. Häretiker.

Kathrin Utz Tremp